

Prof. Dr. Annelie Keil (Bremen)

***Gedankensplitter* zum Gottesdienst am Totensonntag, den 22. November 2020 der in der Kulturkirche St. Stephani Bremen**

Weil wir endlich sind

„*Mir ist gegeben, mit Grenzen leben*“. Dieser **ermutigende Leitsatz** aus dem Gedankengut des Heiligen Franz von Assisi **streift in diesen angespannten Zeiten der Pandemie immer wieder durch meine Seele und stellt sich wie im Dialog dem „Panther“** im Gedicht von Rainer Maria Rilke an die Seite. Dieses Gedicht, das im November 1902 in Paris entstand, beschreibt eine **ambivalente Wahrnehmung**, wie ich sie gegenwärtig in der Endlosschleife der Nachrichten und Zahlen über COVID 19 wie **eine Art Hoffnung auf Befreiung aus dem Gedankengefängnis erlebe, dem man zumindest medial kaum entrinnen kann.**

Der Panther

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, dass er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich in allerkleinsten Kreisen dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch die Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Die gegenwärtige **Informationsflut befeuert** durch das sachliche Aufzählen der Infektionszahlen, überfüllter Krankenhäuser, fehlender Pflegekräfte und begrenzter Intensivbetten je nach Stimmungslage immer wieder und auch überraschend **meine eigene Angst vor dieser Krankheit an**. Jenseits all meiner **ohnehin bedrohlichen Vorerkrankungen und bezogen auf mein hohes** Alter bin ich wie viele vor allem alte Menschen in diesem Land ständig **mit statistisch aktualisierter Todesandrohung konfrontiert** und überprüfe heimlich still und leise auf jeden Fall schon mal meine Patientenverfügung und Testament.

Aber mitten in diese aktuelle Herausforderung kommt **Trost und demütige Zuversicht** in den Blick. **Ich weiß doch, dass ich endlich bin**, am **überschaubaren Ende meiner Lebensreise** stehe, mich in den letzten beiden Jahren von **einigen meiner lebenswichtigen Freunde verabschieden musste** und **mich deshalb noch genauer um das Leben in mir und um mich herum bemühen muss**. Rilkes Gedicht erinnert wie in einer **Anmahnung an den „Panther in mir“**, **an den großen festen Willen**, mit der Endlichkeit des Lebens und den darin enthaltenen Krisen und Überraschungen zurechtzukommen- auch und gerade in Zeiten einer Pandemie.

„Mir ist gegeben, mit Grenzen leben.“ Überhaupt nicht selbstverständlich, aber eine unverzichtbare wie hoffnungsstarke Möglichkeit, der **Tatsache** zu begegnen, **dass wir endlich sind**. In dieser zu **lebenden Endlichkeit hat Leben uns nichts versprochen** hat. Viele **unvorhersehbare Stolpersteine säumen den Lebensweg** und Lebenskrisen wie persönliche wie gesellschaftliche Grenzen der Machbarkeit gehören zu den vorwärtstreibenden Kräften, ob wir wollen oder nicht. **Leben ist in all seinen Formen ständigem Wandel unterworfen und deshalb von begrenzter Dauer. Eine Art Experiment im Ozean der unendlichen Möglichkeiten.**

Die **Endlichkeit mutet** uns Lebenden prinzipiell und dauerhaft eine kontinuierliche Grenzerfahrung zu, so unbegrenzt und ewig uns manches erscheinen mag. **Das Geschenk der nackten Geburt und die klare Begrenzung des Lebens** (zumindest hier auf Erden) **durch den Tod** sind die **unaufhebbaren Strukturprinzipien und Rahmenbedingungen**, sozusagen geistige und sinnstiftende spirituelle **Nahrung für unsere Wanderung auf jenes Ende hin**, das als einziges Versprechen dem menschlichen Leben als Sicherheit innewohnt.

Ein kleines Virus zeigt große Wirkung, scheucht die Welt und uns Menschen vor sich her, durchbricht nationale Grenzen, zeigt menschlicher Arroganz und fachlicher wie politischer Überheblichkeit ihre Grenzen auf, lässt Ordnungssysteme, Ab- und Eingrenzungen zeitweise als sinnlos erscheinen **und führt uns-** neutral wie es in seiner biologischen Gestalt ist- auf unterschiedliche Weise **immer wieder neu an die Grenzen des Machbaren und der Beherrschbarkeit. Weil wir endlich sind. Nichts** zwischen dem

Himmel über uns mit seinen Sternen, seiner Sonne und seinem Mond, seinen Winden, seiner Luft **und der Erde** mit ihren Wäldern, Gärten, Wüsten, Meeren, Flüssen, ihren Pflanzen, Tieren wie ihrem Klima **ist in seiner je gegenwärtigen Gestalt bleibend**, sondern in spezifischer Weise endlich im unendlichen Wandel und genau deshalb Pandemien und Gefährdungen aller Art ausgesetzt. *Father Sky und Mother Earth sind auf die Gestaltung unserer Lebens- Räume zwischen ihnen auf uns Menschen angewiesen.*

*„Weil wir endlich sind“ und weil „Uns gegeben ist, Grenzen zu leben“ tragen wir bis zum Eintritt der persönlichen Endlichkeit im eigenen Leben die **konkrete Verantwortung für uns und die Welt.*** Ob wir wissen, was wir tun oder nicht oder glauben, was wir wollen, ist der biologischen Wirklichkeit letztlich gleichgültig. Sie arbeitet auf eigene Rechnung und folgt dem notwendigen Wandel, wie zerstörerisch dieser für die Menschen auch sein wird und ist. Mehr als alles andere **teilen wir nicht die Gewissheit**, ob etwas richtig oder falsch ist oder was genau wir tun müssen, **sondern den Willen und die Liebe zum Leben**, die uns in dieser Verantwortung und mit den unterschiedlichen Antworten, die wir dabei auf die Fragen des Lebens gefunden haben, getragen hat und auch noch im Abschied voneinander trägt. Was wir füreinander sind oder waren, zählt!

Jeder Mensch, der unter welchen Umständen auch immer geht und gehen muss, **fehlt der Menschenfamilie. Und jeder kleine Mensch, der geboren wird, tritt Generation für Generation in diese Menschenfamilie ein-** das ist die evolutionäre Folge auf die freudige Aussicht und das immer wieder neu einzulösende sich gegenseitig verpflichtende Recht, ein Mensch zu sein und mit und in Würde sein zu dürfen, wie sehr wir das auch verfehlen können. **Menschsein geht nur gemeinsam, ohne den anderen können wir nicht sein.**

In den **Familienanzeigen** danken und erinnern Menschen aneinander! Sie **wissen durch die** Erfahrung des Abschieds und ihrer Trauer, dass **sie selbst wie die anderen, die sie verlieren und verabschieden endlich waren und nun greifbar geworden sind. Menschen** fassen das in Ritualen wie die zum Totensonntag und anderen Gedenktagen und ihr **konkretes Wissen in Worte.** So lesen wir gestern im Weserkurier:

Wir bleiben uns nah, auch wenn wir Abschied nehmen müssen. Denn das, was uns verbindet, wird stärker sein als das, was uns jetzt trennt. Und unsere Liebe wird all das bewahren, was wir füreinander gewesen sind. „Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt“ (Mörike) (Für F.S.)

Anfangs wollt`ich fast verzagen, und ich glaubt`, ich trüg es nie; und ich hab es doch getragen, aber fragt mich nur nicht wie. (Heinrich Heine) Für W.R.)

Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Hügel zu steil, der Atem zu schwer wurde, legte er den Arm um Dich und sprach: „Komm heim“ (für E. T)

Du hast im Leben viel ertragen, warst immer fröhlich, ohne zu klagen. Nun ruhe sanft. Du gutes treues Herz, du hast den Frieden, wir den Schmerz n(n Für HH K.)

Man sieht die Sonne langsam untergehen und erschrickt doch, wenn es plötzlich dunkel ist. (Kafka) (für I.S.)

Und meine Seele spannte weit die Flügel aus, flog durch die stillen Lande als flöge sie nach Haus (J.v. Eichendorff)

Einschlafen dürfen, wenn man das Leben nicht mehr selbst gestalten kann., ist der Weg zur Freiheit und Trost für alle. (Hermann Hesse) (für GK)

Hartmut. Ach schrittest du durch den Garten noch einmal im raschen Gang, wie gerne würde ich warten, warten stundenlang (Für H.E)

Reise, Reise, Seemann Reise. Jeder tut`s auf seine Weise (Rammstein) (für W.G)

Deine Stimme, so vertraut, schweigt., Deine Nähe, so gewohnt, ist nicht mehr da. Du fehlst. Was bleibt, sind dankbare Erinnerungen (für WW)

Du bist nicht mehr da, wo du warst, aber du bist überall, wo wir sind (für S.A.)

Mir ist gegeben, Grenzen zu leben. Davon sprechen die Abschiedsworte, mit denen Menschen schweren Herzens wissend davon berichten, was es bedeutet, endlich zu sein. **„Endlichkeit und Unendlichkeit reichen sich in der Erinnerung die Hand.** Die Erinnerung ist das Band, das uns verbindet. **Wie an einem Seil zwischen Himmel und Erde, nehmen wir Verbindung auf.** Am Totensonntag erinnern wir uns an diese „ewige Wahrheit“ und im persönlichen **Gedenken sind jene anderen Menschen, die wir als Menschenfamilie verlieren, eingeschlossen:** die unbekanntenen Soldaten aller Kriege, die Flüchtlinge, die geflohen sind, um zu leben, die vielen Toten, die das „Virus plötzlich und unerwartet mitgenommen hat. **An der Grenze des Todes steht das Wissen still.** Der Gläubige kann sich vorstellen, dass wir weiter wohnen, irgendwo

an einem Ort, der tröstlich ist, von einem Hirten angenommen. Wie viele Lieder und Gedichte zum Abschied vom Leben hat auch ein Gebet von Dietrich Bonhoeffer weltweit viele Menschen aus unterschiedlichen Gründen erreicht, ob sie gläubige Christen waren oder nicht. Die universale Sehnsucht, in schwerer Zeit behütet zu sein und auf Nähe zu hoffen, trägt.

*Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

Die Erinnerung ist ein Ort in uns, an dem jeder von uns und auf seine Weise die Vergänglichkeit mit der Unvergänglichkeit verweben kann. Am 29. April 2015 haben wir hier in der Kulturkirche St. Stephani eine Gedenkfeier für die gestaltet, die- so hieß unsere Einladung - „Draußen vor unserer Tür ums Leben gekommen sind“: *Wir trauern und verneigen uns vor den Menschen, die auf der Flucht vor Krieg, Terror und Hunger einen Ort zum Leben suchten und an den Grenzen Europas spurlos im Mittelmeer ertranken.* Das Elend der Heimatsuche auf Erden geht weiter. Weltweit und es werden immer mehr. Und wir werden ihrer gedenken, heute und hier und morgen und übermorgen. Und zwischendurch dafür kämpfen, dass sich etwas ändert.

Denn wir stehen mit allen, die verstorben sind, Hand in Hand, in der erlebten Liebe und Sorge, die wir teilten, in der Hoffnung, die enttäuscht wurde und in der anderen, die wir als Fackel weitertragen, in dem, was wir zusammen mit ihnen leben konnten und in dem, was uns heute fehlt. Weil wir endlich sind und unsere Grenzen leben müssen, **ist der Toten- oder Ewigkeitssonntag ein Gedenk- und ein Dankestag der Botschaften vom Kommen und Gehen, weil das Herz des Lebens der Wandel ist.** Herzschlag für Herzschlag komponieren wir Tag für Tag im Kommen, Bleiben und Gehen eine einzigartige individuelle wie gemeinsame Lebensmelodie. Wind und Wasser ermöglichen die Welle. **Die Welle stirbt, das Wasser aber bleibt, ist zuverlässiger Ort für die nächste Welle.** Auch schöne Tage und schlimme Nächte kommen und gehen. Ein Tag weiß, dass es einen nächsten gibt, denn auch die nächste Nacht wird sterben. **Trauer und Schmerz stehen auf der Schwelle des Abschieds von**

dem, was war und wird uns helfen, dem Kommenden schrittweise entgegenzugehen, was immer es im Gepäck hat.

www.anneliekeil.de

Das Buch dazu:

Annelie Keil/ Henning Scherf (2016) Das letzte Tabu. Über das Sterben reden und den Abschied leben lernen. Herder Verlag Freiburg